

Wenn Lesen trotzdem gelingt

Autor(en): **Vonmont, Anita**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): **21 (2009)**

Heft 80

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-968326>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



«Ich kann nicht aufhören, an die losgelöste Existenz da oben zu denken.»

Corina Caduff identifiziert sich am ehesten mit dem Machertypus unter den Kunstschaffenden. Dennoch tritt die Akademikerin an der ZHdK auch bewusst für den seriösen Diskurs ein: «Theorie schärft die Wahrnehmung.» Und es stört sie sichtlich, wenn manche Kunstschaffende Theorie vorwiegend instrumentalisiert einsetzen. «Die rein interessengetriebene Auseinandersetzung mit Geschichte und Theorie, wie sie bei Unistudierenden eher üblich ist, findet an der ZHdK seltener statt.» Caduff bedauert, dass die Bologna-Reform wertvolle Freiräume in Forschung und Lehre zerstört habe. Und so geht es ihr bei den transdisziplinären Projekten nicht zuletzt auch darum, neue Freiräume zu erzeugen,

«die man im besten Sinne des Wortes ganz undiszipliniert nutzen kann».

«Ich fühle mich wohl, wo ich jetzt bin», bilanziert die vielseitige Ästhetin denn auch ihre Stelle an der ZHdK. Sie liebe die Abwechslung zwischen hektischem Eventmanagement, Unterricht und ruhiger Schreibstube. Berufs- und Privatleben spielen dabei synergetisch zusammen. Corina Caduff nimmt sich Zeit für ihre Partnerschaft, für die Kinder ihrer Geschwister und für regelmässige Reisen nach Asien. Weil ihr derartige Auskünfte aber langweilig erscheinen, berichtet sie noch von einem ganz anderen grenzüberschreitenden und «überwältigenden Erlebnis», nämlich von einem Paragliding-Tandemflug. In nächster Zeit, so sie denn welche hätte, wäre die Schwerkraft die verlockendste neue Herausforderung. Wenn irgendwohin, dann zöge es sie derzeit in die Lüfte: «Ich kann nicht aufhören, an die losgelöste Existenz da oben zu denken.» ■

Wenn Lesen trotzdem gelingt

VON ANITA VONMONT

Kinder aus sozial benachteiligten Familien haben schlechte Karten, in der Schule zu brillieren, gerade in der Schweiz. Einigen gelingt dies trotzdem. Und ihr Erfolgsrezept liesse sich ausweiten.

Die Pisastudie 2000 hat es deutlich gezeigt: Kinder mit Eltern in Unterschichtberufen oder aus klassischen Migrationsländern haben in der Schweiz besonders schlechte Schulchancen. Nur in Belgien und Deutschland ist diese Gruppe unter den schwachen Schülern und Schülerinnen noch stärker vertreten als in der Schweiz.

Doch was verbessert ihre Chancen? Mit dieser Frage im Hinterkopf haben Forschende der Pädagogischen Hochschule FHNW in Aarau und der Universitäten Basel, Freiburg i.Ue. und Osnabrück eine Studie zur Lese- und Schreibkompetenz von Sekundarschülern durchgeführt – mit einem ungewöhnlichem Ansatz: «Uns interessierte nicht so sehr, weshalb die Mehrheit der sozial benachteiligten Jugendlichen den Zugang zum Lesen und Schreiben nicht findet, sondern weshalb dies einer Minderheit von ihnen gelingt, und was wir vielleicht daraus lernen können», erklärt Hansjakob Schneider, der die Studie im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms «Sprachenvielfalt und Sprachkompetenz in der Schweiz» (NFP 56) geleitet hat.

Während zweier Jahre haben die Forschenden in Aargau, Bern und Basel-Stadt 1200 Jugendliche des achten Schuljahrs in der Sekundarstufe I auf ihre Lese- und Schreibkompetenz sowie ihre soziale Herkunft hin untersucht. Den Jugendlichen,



Zentral für die Lese-Motivation von Kindern sind Geschichten, in denen sie sich wiedererkennen (in der Stadtbibliothek von Winterthur).

die bezüglich der sozialen Herkunft im unteren Drittel der Stichprobe lagen, rund 400, schrieben sie ein soziales Risiko zu. 300 dieser 400 hatten eher Mühe mit Lesen und Schreiben, rund 100 erwiesen sich aber als «resilient», das heisst, sie lasen und schrieben ungeachtet ihrer sozialen Herkunft gut. Diese resilienten 15- bis 16-Jährigen standen im Zentrum der Studie.

Zentrale Frage: Was bringt mir das?

Was macht sie erfolgreich? Zum Teil spielen die Persönlichkeit eine Rolle, zum Teil andere Faktoren. Doch was insgesamt auffalle: «Die resilienten Schülerinnen und Schüler haben Lesen und Schreiben als etwas für sie persönlich Sinnvolles entdeckt», so Hansjakob Schneider. «Eine Schülerin schreibt zum Beispiel Tagebuch, weil sie merkt, dass sie so mit sich selbst und der Umwelt besser klarkommt; eine andere liest Fantasy-Romane, weil diese sie den trostlosen Familienalltag vergessen lassen; ein dritter schreibt Texte, die er seinen Eltern vorlegt, weil ihm das Spass macht und er ein Erfolgsgefühl daraus zieht.» Typisch für diese jungen Menschen sei auch die Einstellung, dass ihnen ihre privaten Lese- und Schreibaktivitäten zugleich in der Schule nützen.

Resiliente Jugendliche erfüllen damit eine laut Schneider zentrale Vorausset-

zung für eine erfolgreiche Schulkarriere: Sie erkennen Berührungspunkte zwischen dem Lernen in der Schule und dem eigenen Alltag und machen sich dies zu Nutze. Das tönt banal, doch der Mehrheit der untersuchten Jugendlichen mit tiefem Sozialstatus gelang dies nicht. «Viele von ihnen lesen und schreiben zwar in ihrer Freizeit durchaus, gaben aber an, sie würden dies nur in der Schule tun», so Schneider. Dass ihre Lektüre von «Bravo» oder «20 Minuten» auch «lesen» ist oder SMS und Internet-Chats «schreiben», war ihnen nicht bewusst. «Weil Lesen und Schreiben in der Schule für etwas ganz anderes steht: für Rechtschreibetests beispielsweise, für philosophisch orientierte Schulaufsätze oder für literarische Lesetexte, zu denen weder sie selbst noch ihre Eltern einen Zugang haben.»

Schulunterricht zielt am Alltag vorbei

An Schweizer Sekundarschulen, kritisiert der Schlussbericht der NFP-56-Studie, werde «ein spezifischer literaler Habitus gepflegt, der an den Lebenswelten der Jugendlichen mit tiefem Sozialstatus vorbeizieht». Noch am ehesten mit den schulischen Standards identifizieren konnten sich in der Studie unter den sozial benachteiligten Jugendlichen die deutschsprachigen Mädchen, selten gelang dies den

mehrsprachigen Jungen: «Bei ihnen ist Resilienz kaum vorhanden, und wenn sie sich einstellt, dann sind ausschliesslich ausserschulische Faktoren für den Erfolg massgeblich», lautet eine ernüchternde Erkenntnis.

Die Studienautoren regen daher für den Schulunterricht eine grundlegende Änderung an. «Es gilt, im Unterricht zunächst einmal festzustellen, was die Jugendlichen in ihrem Alltag lesen und schreiben und wozu. Dieses Sichtbar machen – und Anerkennen – der privaten Schriftlichkeit braucht es, damit auch die sozial benachteiligten Jugendlichen einen Zugang zum Lesen und Schreiben finden und darauf aufbauen können», so Schneider. Damit diese Sensibilisierung gelingt, sollte sie lustvoll und ohne starre Regeln ablaufen: zum Beispiel in Form einer wöchentlichen Stunde «offenen Unterrichts», in der die Schülerinnen und Schüler Texte nach eigener Wahl lesen dürfen. Und: Zuerst sollte dieser persönliche Zugang zum Lesen und Schreiben hergestellt und erst danach die Rechtschreibung perfektioniert werden.

Dass sich durch solche Massnahmen das soziale Gefälle im Schweizer Schulwesen verringern lässt, gilt es laut Schneider aber durch weitere Forschungen noch zu beweisen. ■